Abend-Ausgabe

Berliner Aussie Nachrichten
erscheinen 12 mal wöchentlich. Die Abonnenten erhalten 8 Gratisbeilagen:
1. Deutscher Hausfreund, wöchentlich. 2. Die Hausfrau, wöchentlich.
3. Landwirthschaftl. Nachrichten, wöch. 4. Vereinsnachrichten, 10 täglich.
5. Illustrirtes Modeblatt, monatlich. 6. Producten- und Waaren-Markt-Bericht, wöchentlich. 7. Humoristisches Echo, wöchentlich.
8. Deutscher Reichstagsspiegel, Sammlung neuer Gesetze, nach Bedarf.
Redaction und Expedition: Berlin SW., Zimmerstr. 41/43.

Berliner Neueste Nachrichten

Unparteiische Zeitung

Abend-Ausgabe

Abonnementspreis pro Quartal:
in allen Deutschen Post-Anstalten . . . . . Mk. 5.00
in Berlin bei den Spediteuren } wenn 1mal täglich zugestellt Mk. 5.00
frei in's Haus } " 1 " " Mk. 4.40

Insertionspreis:
für die 6gespalt. Zeile 40 Pfg., für die 4gespalt. Reclamezeile Mk. 1.25.
Annoncen-Annahme in den Expeditionen: Königgrätzer Str. 41/42, Charlottenstr. 28, Alexandrin 125, Neue Promenade 6 und durch die Firmen Rudolf Mosse hierselbst und deren sämmtliche Filialen.

Nachträgliche Honoraransprüche können nicht berücksichtigt und unbemühte Einsendungen nicht aufbewahrt werden.

Telegramm-Adresse: Publicatio
Fernsprech-Anschluß: für die Redaction: Amt VI. Nr 4369
" " Expedition: " VI. Nr. 99

16. Jahrgang Nr. 184 — Berlin, Montag, 20. April 1896 — 16. Jahrgang Nr. 184

Politischer Theil

Tages-Uebersicht

Berlin, 20. April.

Das Lehrerbesoldungsgesetz ist aus den viertägigen Verhandlungen der zweiten Lesung in einer Fassung hervorgegangen, welche von den Kommissionsbeschlüssen nur unwesentlich abweicht. An den §§ 4 (Verbindung eines Schul- und Kirchenamtes), 7 (Vertheilung von Alterszulagen), 17 (Beschaffung von Brennmaterial) und 20 (Anrechnung der Landnutzung und sonstiger Bezüge auf das Grundgehalt) sind kleine Aenderungen vorgenommen worden, die sich sämmtlich als Verbesserungen charakterisiren. In § 26 (Streitigkeiten bei Auseinandersetzungen) sind zwei entbehrliche Sätze gestrichen worden. Dagegen ist es leider nicht gelungen, die in der Kommission gestrichene Bestimmung wieder herzustellen, daß die Schulunterhaltungspflichtigen verbunden sind, die Kosten für eine Vertretung im Amte zu tragen. Ein hierauf abzielender Antrag, der von freikonservativer Seite gestellt war, wurde von Seiten der Konservativen mit dem irrigen Argumente bekämpft, daß er über den Rahmen eines Lehrerbesoldungsgesetzes hinausgehe und in ein Schulunterhaltungsgesetz hineingehöre. Vergebens wies der Antragsteller darauf hin, daß die Frage, wer die Schulunterhaltungspflichtigen seien, ja gar nicht dadurch berührt werde — die aus Konservativen und Zentrum bestehende Majorität brachte den Antrag zu Falle. Viel bedenklicher aber noch war es, daß dieselbe Majorität den in der Kommission neu eingeschobenen Paragraphen, welcher von Anrechnung der Dienstzeit an Privatschulen handelt, nicht blos aufrecht erhielt, sondern noch verstärkte und erweiterte. Wir sind überzeugt, daß die konservative Partei sich hierbei nicht die Tragweite klar gemacht hat, welche dieser Paragraph bei geschickter Ausnutzung durch die Zentrumspartei gewinnen kann. Die obligatorische Anrechnung der Dienstzeit an Privatschulen wird es der Zentrumspartei ermöglichen, eine große Anzahl tüchtiger Lehrer der öffentlichen Volksschule zu entziehen, weil diesen Lehrern jeder Zeit ohne Schaden der Rückkritt in den öffentlichen Volksschuldienst frei steht. Die Zentrumspartei wird hiernach in den verschiedensten Landestheilen mit Gründung von Privatschulen in solchem Umfange vorgehen, wie es bisher noch nie dagewesen ist. So charakterisirt sich dieser aus der Initiative der ultramontanen Kommissionsmitglieder hervorgegangene Paragraph als ein geschickter und kluger Schachzug zu Gunsten der Privatschule überhaupt und kann für unser öffentliches Volksschulwesen von verhängnißvoller Bedeutung werden.

Der Löwenantheil an den Debatten fiel selbstverständlich auf den vielumstrittenen § 25 (jetzt § 27), der von den Beiträgen des Staates zur Lehrerbesoldung handelt. Doch gelang es weder dem zum Theil sehr scharfen Angriffen der nationalliberalen und freisinnigen Redner, noch der geschickten Dialektik des Führers der freikonservativen Partei, die geschlossene Phalanx der Anhänger der Kommissionsbeschlüsse ins Wanken zu bringen. Im namentlicher Abstimmung wurde mit erheblicher Majorität der nationalliberale Antrag verworfen, welcher den Großstädten die Staatsbeiträge in derselben Höhe, wie sie ihnen jetzt zufließen, dauernd sichern wollte. Es bleibt daher bei den Bestimmungen der Kommission, welche den Wünschen der durch die Neuregelung geschädigten Großstädte nur insoweit entgegenkommen, als sie einen außerordentlichen Zuschuß von 1 250 000 Mk. für Verwendung derjenigen Gemeinden auswerfen, in welchen durch die Neuordnung der Staatsbeiträge eine erhebliche Erhöhung der Volksschullasten eintritt. Hiernach würde allerdings nur noch ein Schaden von insgesammt 1¼ Million Mark für die größeren Gemeinden übrig bleiben. Allein wir zweifeln nicht daran, daß im Herrenhause ein Vorstoß in der Richtung des nationalliberalen Antrags nochmals unternommen werden wird und vielleicht mit besserem Erfolge.

Uebrigens ist die dritte Lesung des Gesetzentwurfs im Abgeordnetenhause, entgegen den bis vor Kurzem geplanten Dispositionen, für den 22. und 23. d. M. in Aussicht genommen. Bei dieser Gelegenheit kommt auch die Resolution zur Sprache, welche die Konservativen im Verein mit dem Zentrum eingebracht haben:

„Die Königl. Staatsregierung zu ersuchen, dem Landtage baldigst ein allgemeines, auf christlicher und konfessioneller Grundlage beruhendes Volksschulgesetz vorzulegen."

Die freikonservative Fraktion, die zwar an ihrem Widerstande gegen ein dem Zedlitzschen Entwurfe von 1892 ähnliches Schulgesetz festhält, im Uebrigen aber ebensalls auf dem Boden der christlichen und konfessionellen Volksschule steht, hat zu jener Resolution folgenden Zusatz beantragt:

„unter Abstandnahme von den zur Erreichung dieses Zieles nicht erforderlichen, mit der Staatshoheit unvereinbaren Vorschlägen des Entwurfes von 1892".

Man wird sich daher bei der dritten Lesung des Gesetzentwurfs noch auf scharfe Debatten gefaßt machen können, wenn nicht die Fraktionsführer sich vorher dahin einigen, ihre abweichenden Stellungen nur ganz kurz und sachlich zu motiviren, was wir im Interesse der Einigkeit unter den staatserhaltenden Parteien dringend wünschen möchten.

Auch ohne genauere Kenntniß der vatikanischen Politik hätte man sich sagen können, daß dem begreiflichen Entgegenkommen gegenüber den orientalischen Kirchen alsbald ein Rückschlag folgen würde; die Kurie hat selten mit der einen Hand gegeben, ohne alsbald mit der anderen Hand wieder zu nehmen. So verlautet denn auch bereits aus Rom, daß der Papst mit einer Encyklika über die Rechte der lateinischen Geistlichkeit gegenüber dem griechisch-unirten Klerus beschäftigt ist; der letztere braucht sich also trotz aller freundschaftlichen Versicherungen nicht einzureden, daß er von Rom für gleichberechtigt angesehen wird. Wohl als ein Rückschlag gegen diese päpstliche Politik ist es zu betrachten, wenn man sich in Moskau für die Fernerhaltung die Beseitigung des päpstlichen Abgesandten durch griechisch-unirte Geistliche verbeten hat, und zwar aus Rücksicht auf den griechisch-orthodoxen Klerus; auch hier trifft der Schlag die Griechisch-Unirten, aber die Absicht gegen Rom ist unverkennbar.

Eine andere Enttäuschung römischerseits scheint den englischen Hochkirchlern mit ihren Bemühungen um den Anschluß an die katholische Kirche bevorzustehen. Vier Abgesandte des englischen Katholizismus sind nach Rom gereist, um dort in einer Kommission die Frage über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der anglikanischen Priesterweihen entscheiden zu helfen; wie indessen aus Rom verlautet, hält man dort die Ungiltigkeitserklärung für selbstverständlich. Da aber von der Giltigkeit dieser Weihen zahlreiche Hochkirchler ihren Uebertritt zu Rom abhängig gemacht haben, läßt also wie eine andere Penelope die Kurie ihr eigenes Gespinnst selber wieder auf.

Obgleich das Wiener „Vaterland" den Rücktritt Agliardi von Rom wieder nach Wien zurückkehren läßt, scheint dennoch seine lange bestritten gewesene Abberufung jetzt prinzipiell entschieden zu sein. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man in dieser vatikanischen Einräumung an Oesterreich-Ungarn theilweise auch die Wirkung der jüngsten mitteleuropäischen Monarchenzusammenkünfte und ihrer Eindruck auf die Kurie erkennt. Ob Mgr. Agliardi als Vertreter des Papstes nach Moskau geht, scheint dabei noch keineswegs festzustehen, zumal man in Petersburg wenig Neigung bezeigt, den römischen Ansprüchen auf den Vortritt des päpstlichen Abgesandten vor denen aller Höfe und Staaten zu willfahren.

Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe ist wegen Erkältung genöthigt, das Zimmer zu hüten.

Das Staatsministerium trat heute Nachmittag 2 Uhr im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des Herrn v. Bötticher zu einer Sitzung zusammen.

Das vor einigen Tagen in Rom umlaufende Gerücht bezüglich eines Sieges der Italiener bei Adigrat hat sich als unbegründet erwiesen. In der erwähnten Depesche des Generals Mozza an seine Familie, welche jenem Gerüchte zu Grunde lag, war durch falsche Uebermittelung des Telegraphen der Einzug der Italiener in Adigrat statt in Adi Caje gemeldet worden. Das Hauptquartier des Generals Baldissera befindet sich nach dem „Esercito" noch immer in Adi Caje, wo er mit drei Divisionen steht. Ueber die Lage des italienischen Expeditionskorps liegt folgende telegraphische Meldung vor:

Massauah, 19. April. Die allgemeine Lage ist unverändert. Die außergewöhnliche Trockenheit dauert an. Die Truppen sind durch den Wassermangel und die Schwierigkeit der Verproviantirung zur Unthätigkeit gezwungen. Die Lage der Garnison von Adigrat ist gut. Der englische Oberst Slade ist hier angekommen.

Andererseits wird aus Petersburg, 19. April, gemeldet: Die nach Abessynien abgereiste Abtheilung des Rothen Kreuzes erhielt Anweisung, nach der französischen Kolonie Djibuti abzugehen. Die nach Massauah bestimmte Abtheilung, das ganze Personal, die Schwestern, einige Pfleger und Oberst Maximow, kehren nach Rußland zurück.

Dieser Beschluß der russischen Regierung ist ohne Zweifel eine Folge der Weigerung Italiens, die nach Abessynien bestimmte Abtheilung des Rothen Kreuzes durchin von Massauah aus ziehen zu lassen.

Fürst Ferdinand von Bulgarien ist am Sonnabend Mittags, wie bereits telegraphisch gemeldet, in St. Petersburg eingetroffen. In der bezüglichen Meldung des Wolffschen Telegraphen-Bureaus war angegeben, daß der Großfürst Wladimir, welcher im Auftrage des Kaisers den Fürsten auf dem Bahnhofe bewillkommnen sollte, kurz nach Ankunft des Zuges daselbst eingetroffen sei. Eine spätere Nachricht korrigirt indessen diese Angabe dahin, daß der Großfürst kurz vor dem Fürsten auf dem Bahnhofe erschienen sei. Ueber den Aufenthalt des Fürsten Ferdinand in der russischen Residenz wird telegraphisch weiter berichtet:

Petersburg, 18. April. Fürst Ferdinand wurde im Winterpalais, wohin er sich alsbald vom Bahnhofe begeben hatte, von dem Minister des Kaiserlichen Hofes, Grafen Woronzow-Daschkow, und anderen hohen Würdenträgern, welche ihm Großfürst Wladimir im Palais vorstellte, empfangen. Nach einer sehr freundschaftlichen Unterhaltung verließ der Großfürst Wladimir diesen. Kurz darauf empfing der Fürst die Mitglieder der slavischen Gesellschaft mit dem General Tschernajeff und dem Redakteur des „Swjet", Oberst Komarow, an der Spitze. General Tschernajeff überreichte dem Fürsten mit einer Ansprache Brot und Salz und ein Heiligenbild der heiligen Jungfrau als Geschenk für den Prinzen Boris. Der Fürst dankte, indem er seine Freude aussprach über die Anerkennung der slavischen Idee, Bulgarien verdanke einzig und allein dieser Idee seine Wiedergeburt. Nachdem sich die Deputation verabschiedet hatte, besuchte der Fürst den Großfürsten Wladimir und begab sodann in Begleitung des Obersten Reuter nach Zarskoje-Selo, wo er im Alexandrowsky-Palast von dem Kaiser und der Kaiserin empfangen wurde. Nach der Rückkehr von Zarskoje-Selo welche gegen 6 Uhr Abends erfolgte, begab sich Fürst Ferdinand direkt vom Bahnhofe zum Minister des Auswärtigen, Fürsten Lobanow, bei dem er zwei Stunden verweilte.

Petersburg, 19. April. Heute morgen stattete der Fürst in Begleitung des Flügeladjutanten Oberst Reuter zunächst mehrere Besuche ab und empfing sodann den Marineminister. Hierauf wohnte er mit dem Ministerpräsidenten Stoilow und seinem Gefolge einem feierlichen Gottesdienste in der Isaak-Kathedrale bei. Die Kathedrale war dicht gefüllt, für den Fürsten und seine Begleiter waren auf einer Erhöhung am Altar Plätze hergerichtet, der Fürst zog es indessen vor, inmitten der Menge zu bleiben. Nach Beendigung des Gottesdienstes begab sich der Fürst, begleitet vom Oberst Reuter, dem Ministerpräsidenten Stoilow und seinem Gefolge, zu Fuß am Quai entlang nach dem Winterpalais. Hinter dem Prinzen schloß sich eine dichtgedrängte Volksmenge an. Im Palais bemerkte der Fürst den russischen Publizisten Tatitschew, welcher in Bulgarien mehrmals besucht hatte; der Fürst redete ihn an und unterhielt sich längere Zeit mit ihm.

Petersburg, 19. April. Zu Ehren des Fürsten Ferdinand fand heute im Winterpalais ein Galadiner statt, an welchem 40 Personen theilnahmen. Die Inhaber bulgarischer Orden hatten dieselben angelegt. In der Mitte der Tafel hatten der Kaiser und die Kaiserin Platz genommen; Fürst Ferdinand saß zur Linken der Kaiserin; unter Anderen waren zum Diner geladen: der bulgarische Ministerpräsident Stoilow, der Minister Petrow, der Flügeladjutant des Sultans, Mehmed Ali, Fürst Lobanow und Graf Woronzow-Daschkow. Der Kaiser brachte zuerst einen Toast auf den Sultan und darauf einen auf den Fürsten Ferdinand und den Prinzen Boris aus. Nach dem Diner wohnten das kaiserliche Paar und Fürst Ferdinand der Vorstellung im Theater bei. Die Blätter besprechen die Ankunft des Fürsten Ferdinand von Bulgarien. Die „Nowosti" sagen, der Fürst werde noch viel Arbeit in Bulgarien haben mit der Bekämpfung der Opposition, welche die kleinsten Fehler der Minister zu Angriffswaffen ausnutze; so könne man jetzt in gewissen Oppositionsblättern lesen: „Bulgarien ist wieder ein Vasallenstaat Rußlands geworden." Diese Beschuldigung sei nicht gerechtfertigt. Bulgarien sei ein Vasallenstaat der Türkei; was seine Beziehungen zu Rußland betreffe, so seien dieselben ausschließlich auf moralischen Verpflichtungen begründet. Rußland werde sich weder in den Streit der politischen Parteien Bulgariens noch in die innere Verwaltung des Landes mischen, habe aber das begründete Recht zu fordern, daß Bulgarien im Falle eines kriegerischen Zusammenstoßes nicht auf Seiten der Feinde Rußlands stehe. Die „Birshewija Wedomosti" findet, die Stimmung zwischen Rußland und Bulgarien unter dem ersten Fürsten Bulgariens sei bei durch den wenig selten, wechselnden Charakter des Fürsten Alexander hervorgerufen worden, welch letzterer das Land entgegen der Verfassung regieren und in der äußeren Politik nach seinen persönlichen Empfindungen handeln wollte. Rußland habe kein Interesse daran, welche politische Partei in Bulgarien am Ruder sei. Die öffentliche Meinung in Rußland betrachte sympatisch alle Schritte des Fürsten Ferdinand zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit Rußland und rechne ihm nunmehr ganz zum geliebten Bulgarenvolke.

Der Kottbuser Tuchmacherstrike hat nunmehr sein Ende erreicht. Wie man uns von Kottbus telegraphirt, ist heute in sämmtlichen Fabriken die Arbeit wieder aufgenommen worden.

Von klerikaler Seite wird der Versuch gemacht, die Umgebung des Jesuitenzöglings durch die geistlichen Exercitien in Exerten als etwas nahe Harmlose darzustellen. In der „Köln. Volksztg." spottet Jemand über die Wichtigkeit, mit der man diese Einrichtung behandle und bemerkt dazu mit herausfordernder Selbstgenügsamkeit:

„Der Verfasser des Artikels weiß vielleicht einen Ohnmachts-Anfall nahe sein, wenn wir ihm verrathen, daß die Gymnasiasten, welche in Exaeten Exercitien machen, nur zum kleinen Theile Theologen sind, daß vielmehr angehende Studirende der Jurisprudenz dortbin pilgern, daß also auch diesen der jesuitische Geist eingeimpft wird. Ich kann aus eigener Erfahrung erklären, daß das in Exaeten Vorgetragene auch von jedem andern katholischen Geistlichen vorgetragen werden könnte. Wie sich übrigens die Denunciation mit dem Schwärmen der „Köln. Ztg." für die freie Wissenschaft verträgt, ist mir nicht recht klar. Die katholischen Eltern aber werden sich nicht bange machen lassen, indem ihren Söhnen auch ferner mit Freuden gestatten, Exercitien zu machen und in denselben ihren Beruf zu erforschen und zu wählen und im Uebrigen nur wünschen, daß der „jesuitische Geist", der ihren Kindern in den Exercitien eingeimpft wird, sie seit gegen die Gefahren des Universitätslebens."

Daß es sich hierbei nicht um die „freie Wissenschaft", sondern um eine Moralitheologie handelt, welche die verderblichsten Keime in die jungen Gemüther zu legen bezweckt, weiß Jedermann, der das Wesen des Jesuitismus kennt. — Der Schuldisziplin reicht völlig aus, um diesem Unfug ein Ende zu machen, wenn sie nur richtig angewendet wird. Es darf daher wohl nicht daran gezweifelt werden, daß der Herr Kultusminister die entsprechenden Weisungen ertheilen wird.

Deutsches Reich

Preußen. Personalien. Dem bei der Provinzial-Steuer-Direktion zu Berlin beschäftigten Regierungsassessor Zhlo ist die Stelle eines Mitgliedes und Schriftführers bei

Feuilleton

Ein Engländer über Deutschland.

(Teuton Studies by Sidney Whitman. London (Chapman and Hall.)

Der bekannte Verfasser des „Imperial Germany" nimmt unter den zeitgenössischen englischen Publizisten seit langem eine ganz besondere Stellung ein. Seit Thomas Carlyle, der freilich an Tiefe der ursprünglichen Kraft und an Umfang des historischen Urtheils einen ganz anderen Rang beanspruchte, hat kein Engländer mit so scharfer und unabhängiger Kritik die Ueberschätzung der britischen Erbweisheit angefochten gewagt, und zugleich den erwerbsüchtigen Materialismus seiner Landsleute so scharf und beutsche Gegenbild vor die Augen gestellt wie Sidney Whitman. Carlyle, der auf der Höhe seiner Entwickelung von der stammbildenden Kraft des deutschen Elements noch keine Ahnung zu haben scheint, mußte sich vorwiegender Weise darauf beschränken, die ästhetischen Vorzüge der deutschen Kultur und die innerlichen Reize deutschen Gemüthslebens den von der Baumwollfabrikation und dem Geldgewinn absorbirten britischen Landsgenossen als belehrendes Muster vorzuhalten. Selbst da, wo ihn die sorgsame Betrachtung eines großen Deutschen, der Geschichte gemacht hat, Friedrichs des Preußenkönigs, mächtig anzog, mochte ihm die politische Zukunft der Deutschen nicht klar vor die Seele treten, so er Freunde genug fand, in dem großen Hohenzollern nur ein einzelnes überragendes Genie zu erkennen, das unmächtig die Geschicke eines ärmlichen Staates emporheben konnte und mehr der universellen Schöpferkraft eines Shakespeare, Goethe zu Folge treten als der reflexive Typus einer nationalen Potenz. So beschied er sich damit, seinem Volke die reine Höhe der Kunst, die Goethe in Beispiel und Lehre gewiesen hatte, als Zustucht aus der entnervenden Hast des britischen Lebens vor die müden Augen zu zaubern, und blieb im Uebrigen überzeugt, daß die politischen Kräfte der deutschen Nation ungeschaltet seien durch romantische Phantasmen und glänzende Begabung für die Probleme der Psychologie. —

Sidney Whitman ist ein junger, ein moderner Mann und ihm ist die Geschichte des letzten Menschenalters lebendig geworden und geblieben. Er hat die tiefe Verbitterung, die Carlyle gegen England öffentliches Leben im Herzen trug und die er nur durch eine gallige, bald eigene Genialität am meisten verwundende sattrische Heftigkeit zu überwinden versuchte, in praktischere Methoden umgesetzt: in den Versuch an lebendigem Beispiel die Ursache vorgeschrittener Zeit der Krankheit, die am Leibe seiner Nation zehrt, genau erkannt hat, beweist seine in Deutschland leider viel zu wenig gelesene physiologische Untersuchung der britischen Heuchelei*). Da wird in einer, einem Ausländer sicherlich nie verziehenen Tone rücksichtslosen Wahrheitsmuthes die geschwätzige Kasuistik, die englische Staatsmänner für politische Weisheit halten an unbestreitbaren geschichtlichen Facten bewiesen und zergliedert, und wo das Maß zu finden, das dem Autor bei seinen Urtheilen den Weg gewiesen, ist damals schon recht deutlich bezeichnet: „Woher kommt der Antagonismus — so fragt Whitman beherzt — der zwischen dem Fürsten Bismarck und gewissen englischen Staatsmännern — vermuthet wird von dem Fürsten Bismarck, dem ersten starken Manne, nach Carlyle's innerstem Herzen, und unseren Kniffe liebenden, geschwätzigen, pharisäischen Nachtischredners. Läßt sich ein größerer Kontrast denken?" . . .

Man kann in dieser Frage und der zugleich in ihr gegebenen Antwort das Leitmotiv für gesammten politischen Kritik des Verfassers erkennen. Die Versuchung, dem Genius Altäre zu bauen, die Gefahr, die dem Historiker am nächsten liegt, hat mit der innigen Verehrung, die Whitman für den großen deutschen Staatsmann im Herzen trägt, nicht das mindeste zu schaffen; überall sucht er das hochragende Beispiel um seiner Nation, seinen Landsleuten gut zu thun, es bleibt stets der Engländer in ihm, der seinen Gegenstand, auch wo er ihn innerlich verehrend von ihm berühren läßt, schließlich doch nur als Lehr- und Lernobjekt betrachtet, seinem Vaterlande zum Frommen.

Die zahlreichen Studien, die Whitman im und am neuen Deutschland unternahm — sind unter dem Gesammttitel Teuton Studies theilweise nach sorglicher Durchsicht in einem geschmackvoll ausgestatteten Bande vereinigt. Selbst die nicht allzu zahlreichen Personen, die die gegenwärtigen Russische in der „vorläufigen Reise" oder anderen Wochen- und Monatsschriften — auch die Preußischen Jahrbücher haben einige dieser Monographien in von dem Verfasser selbst besorgter deutscher Ausgabe veröffentlicht — zur Zeit ihres Erscheinens gelesen haben, werden sie nun als Glieder eines organischen Ganzen mit großer Befriedigung wieder begrüßen.

Zu 12 Kapiteln ist das Buch getheilt und so verschieden diese und Behandlung der einzelnen Gegenstände sein mögen, ihnen allen ist gemeinsam der sympathische Drang, den Zusammenhang der Dinge in ihrer historischen Entwickelung zu begreifen. „Es muß von Herzen gehen", dieses Goethesche Wort hat der Verfasser voranzustellen und damit die Einwendung, die ihm seine Landsleute nicht erspuren werden, daß ihn eine innige Neigung zu deutschen Art und Kunst leite, im Voraus zugegeben und dadurch zu gleich entkräftet. Denn nur was er liebt kann der Mensch und zumal der Historiker ganz verstehen.

Die erste Studie „Das Gespenst der Vergangenheit" Das Past, skizzirt in schnellem Laufe die wechselreiche Geschichte des alten Deutschland, den kurzen Sommernachtstraum der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit, das Unglück des dreißigjährigen Krieges und die politische Ohnmacht der Tage, da die deutsche Seele in Literatur und Kunst ihre Brautzeit feierte. Schon der erste Satz bezeugt, daß ein Engländer hier spricht, der die Bonnetheile seiner Landsgenossen kennt: denn Whitman hebt an:

„Es ist kaum noch ein Gedächtniß des jetzigen Geschlechts, daß Deutschland die gegenwärtige politische Stärke schon vor der Reformation inne gehabt hat und daß eben diese Stellung gewiß seiner geographischen Lage wie seiner geschichtlichen Entwicklung nur ein berechtigtes Erbe ist."

Damit trifft er den Kern des seltsamen und nur durch den grenzenlosen Egoismus des britischen Charakters erklärbaren Vorurtheils seiner Landsleute, die Germanen competition in Politik und, was noch bitterer, im Handel die unberechtigte Anmaßung eines durch glückliche Zufälle begünstigten Parvenus sei. Er unterschied aber auch die Ursachen des nationalen Verfalls und des gleichzeitigen großartigen Aufschwungs in der geistigen Kultur und findet diese in der politerpsychologischen Verschiedenheit der Deutschen und der Keltovanen. Die Neigung der Ersteren geht zur Freiheit abhängige Gestaltung des Lebens, die Kraft der anderen Völker wurzelt mehr in der Masse."

Das zweite Kapitel „Das Deutschland von heut" führt zunächst den Zusammenhang zwischen jener geistigen Blüthezeit und der heutigen politischen Machtstellung vor das Auge. Die romantischen Träume poetischer Phantasten nährten den schlummernden Drang die alte Herrlichkeit der deutschen Vorzeit wieder ins Leben zu rufen. Und wo heute dem staunenden Fremden im neuen Deutschland sich aufthut, zeigt von der früheste Arm geschaffen, dem spekulativen Geist der Poeten die Erfüllung zu bieten. Die öffentlichen Einrichtungen, Eisenbahn, Post, Telegraphie, Handelsverträge sind dem geistlichen Bauriß der Romantiker nachgebildet, und der Ingenieur Meyer. Und er sieht in all dieser Vollendung nur den Niederschlag eines omnipotenten nationalen Staatsgedankens, der den Willen auf ein Ziel lenkt und so zum Segen Aller wirkt. Eines der wesentlichsten Mittel für solche Erfolge ist die Armee. Sie allein hat die Nation mit der praktischen Fähigkeit versehen, die ihr früher gebrach, da sie zu wenig Berührung mit der Außenwelt hatte. Sie hat die politische Kraft gestählt, sie hat ihrem Wesen eine Energie gegeben, die man im Auslande noch lange nicht genügend kennt. Sie hat auch soziale Wirkungen von ungeheurer Tragweite geübt, indem sie das Uebel der allzu frühen Heirath hemmt, diese ergiebigste Quelle vorzeitiger Entkräftung, wirthschaftlichen Elends und der Arbeiterfrage.

Eine sehr eingehende Studie behandelt den deutschen Arbeiter. Der wesentlichste Theil dieser Darstellung ist in Deutschland lange bekannt und von allen Kennern unserer sozialpolitischen Zustände noch Verdienst geblieben. Die ist im Herbst 1890, unter dem Eindruck jener nach Berlin berufenen Konferenz, die von einem weltgeschichtlichen Bandel von ganz anderem Gewicht überschattet wurde — täuscht mich meine Erinnerung nicht im Oktoberheft der „Preußischen Jahrbücher" von Whitman veröffentlicht worden. Die Zutäge haben die Darstellung noch vertieft und geben Zeugniß, wie ernst der Verfasser bemüht ist, die Entwickelung des sozialpolitischen Problems in seinem ganzen Umfange zu begreifen.

Dem kulturgeschichtlichen und ästhetischen Gebiete gehören die folgenden Kapitel an, die dem deutschen Wald, dem deutschen Lied und Drama gewidmet sind. Auch hier zeigt sich auf Schritt und Tritt ein feinempfindendes Verständniß des Wesens. Ein Hauch Grimmschen Geistes weht durch die Darstellung. Der enge symbolische Zusammenhang, der den Deutschen mit Wald und Lied verbindet ist in diesen poetischen Essays uns wieder lebendig geworden. Es ist nicht der letzte Zug des germanischen Typus, der in Bismarcks Gestalt und Charakter tief ausgeprägt ist, daß der Nationesheros von — Sachsenwald nicht weiter zu trennen. Das Whitman vom deutschen Lied erzählt, beweist, daß er auch die zartesten Regungen der deutschen Volksseele liebevoll beobachtet hat, was er von dem Blühen und dem beginnenden Welken der dramatischen Kunst berichtet, verräth die Kenner und Liebhaber und die Thoren nicht weiser machen. Sehr viele Züge an dem Bilde, das er von der deutschen Bühnenkunst nachzeichnet, sind richtig gezeichnet und der gesunde Sinn des Artisten hatte in dem Urtheil genug auch Gutes gefunden, wenn er sich nicht auf Zeugen wie — Conrad Alberti berufen hätte. Den niedrigen Stand der deutschen Theatercritik dauch lange Zitate solcher Dutzendpublikationen zu beweisen, ist eine gar zu wohlfeile — Gefälligkeit . . .

Die Studie über die antisemitische Bewegung und der Besuch in einer Fabrik sind weitere Proben der ernsten Bemühung des Verfassers, die sozialen Gebrechen der Gegenwart richtig zu verstehen. Letzte Kapitel sind aber mehr subjektive Stimmungsbilder als kritische Resultate eigener Gedankenarbeit. In der antisemitischen Bewegung sieht Whitman nur eine spezielle Form des Klassenkampfes, der zwischen Verständen und Besitzlosen sich entwickelt hat und der in gegebener Zeit als ein mächtiger Nebenfluß in das Bett des Hauptstromes sich ergießen wurde. Als Gast einer Fabrik in Bayern beobachtet er das patriarchalische Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitern und bemerkt das Eindringen der „neuen

*) Conventional Cant, its Result and Remedy. London 1895.